

Der Wandel der Identität jüdischer Frauen im Märchen

Astrid Stark-Adler*

Im Jahre 1602 wurde bei Conrad Waldkirch in Basel das *Maysebuch*, eine *editio princeps*, gedruckt.¹ Herausgeber war Jakob Buchhändler aus Litauen. Es war damals den Juden verboten, im reformierten Basel zu wohnen, im katholischen Allschwyl hingegen, das zum Bistum Basel gehörte, konnten sie sich in beschränkter Zahl niederlassen. Jüdische Setzer und Herausgeber, von denen im Stadtarchiv kaum eine Spur zu finden ist, waren zuständig für hebräische Drucke – der berühmteste war der Talmuddruck am Ende des 16. Jahrhunderts – und, in einem geringeren Maße, auch für jiddische Drucke, von denen das populärste das *Maysebuch* war.

Das *Maysebuch* ist eine Sammlung talmudischer, midraschischer, mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Legenden, Märchen und Novellen, die jüdisches und universelles Erzählgut in sich vereint. Auf die zahlreichen frommen und heiligen Rabbis aus dem Altertum und dem Mittelalter ist immer wieder hingewiesen worden. Auf die darin vorkommenden Frauen eigentlich nicht. Dies scheint um so erstaunlicher zu sein, als doch das Buch vor allem ihnen gewidmet ist. Hinzu kommt, daß zur Zeit der Renaissance und der Reformation den Frauen in Europa zugleich eine positive Rolle (gebildet und tugendhaft), wie auch eine negative Rolle (lasterhaft und böse) zugeteilt wurde. In den Arbeiten über diese Zeit wird nur die positive Rolle der Frau hervorgehoben; auf die negativen Klischees hingegen, welche hartnäckig die Jahrhunderte überdauert haben und von denen einige bis in unsere Zeit mitgewirkt haben, geht kaum jemand ein.

* Dr. Astrid Stark-Adler ist Dozentin für Germanistik und Jiddistik; Übersetzungen aus der modernen jiddisch-russischen und zeitgenössischen Literatur (Der Nister, Mikhoel Felsenbaum), jiddisch-südafrikanischen Literatur (Rakhamiel Feldman, Fayvl Zygielbaum) und altjiddischen Literatur (Das Mayse-bukh). Herausgeberin einer Zeitschrift über Elsässer-Jiddisch.

1) *Un beau livre d'histoires. Eyn shön Mayse bukh*. Fac-similé de l'édition princeps de Bâle (1602). Traduction du yiddish, introduction et notes par Astrid Starck. Schriften der Universitätsbibliothek Basel, Bd. 5, Schwabe Verlag, Basel 2003.

Jiddisch – eine „weibliche“ Sprache

Im 16. Jahrhundert spielen zwei Faktoren eine wesentliche Rolle: der Buchdruck und der endgültige Durchbruch der Umgangssprache, in unserem Fall des Jiddischen, damals *jüdisch-deutsch* oder *ivri-taytsh* genannt. Für den jiddischen Druck wurde das sogenannte *vaybertaytsh* verwendet, eine Art Kursivschrift, die seit dem Mittelalter für Briefe sowie für historische Dokumente in Gebrauch ist. Es wird somit eine Verbindung hergestellt zwischen der jiddischen Sprache und der Frau, bzw. der Mutter (*mameloshen*), im Gegensatz zur hebräischen Sprache des Mannes, bzw. des Vaters (*foterloshen*), die sich der Quadrat- oder der Raschischrift bedient. Dieser geschlechtsbedingte Unterschied existiert immer noch. In dem mehrsprachigen Computerprogramm *QText* heißt die hebräische Schrift *QDavid*, die jiddische *QMyriam*! Jiddisch dürfte die einzige Umgangssprache sein, die sich als „Frauensprache“ versteht.

Mit der jiddischen Literatur werden zwei Ziele ins Auge gefaßt: Erstens will man die breite Leserschaft der Frauen für den jiddischen Büchermarkt gewinnen. Zweitens – und dies gilt auch für die damalige Erbauungsliteratur – will man ihr eine Identität verschaffen, die den Werten der Zeit entspricht und gleichzeitig eine Rückkehr zu Tradition und Religion bildet. Die Frau tritt auf als Gebildete, als Ehefrau und als Gebärerin frommer Söhne. Als Gebildete kennt sie die Tora; als Ehefrau ermöglicht sie ihrem Mann das Studium; als Gebärerin frommer Söhne trägt sie die Hoffnung, einer von ihnen könnte der Messias sein. Die erbaulichen Geschichten, die der Exempelliteratur angehören, dienen zur Sabbatlektüre und werden je nach Talmudtraktat angeführt. Sie wurden zuerst vorgelesen, dann individuell gelesen und schließlich nacherzählt, was die künftige Rolle der Frau als Erzählerin erklären kann.

Der Durchbruch der Umgangssprache geht einher mit der Schaffung einer neuen Gattung, der mündlich überlieferten *mayse* (Märchen), die nun verschriftlicht wird und den Meilenstein der Erzählprosa und der späteren jiddischen Literatur bildet. Jiddisch gilt als Übersetzungssprache, die das unverständlich gewordene Aramäisch verdrängt und ersetzt. Interessant ist hier zu betonen, daß derselbe Text unterschiedlich bewertet wird, je nach Sprache. Die Auswahl aus dem Talmud hängt mit dem Bild der Frau zusammen, die in die Neuzeit paßt, die aber auch ein *continuum* mit dem Altertum darstellt: die gebildete und tugendhafte oder aber schlechte und böse Frau wird zum Sinnbild einer reaktualisierten Tradition. Das sich zwischen wie-

derentdeckter Tradition und bevorstehender Modernität bewegende *Maysebuch* liefert aufschlußreiche und höchst interessante Ergebnisse. Der herkömmliche Rahmen des *Maysebuchs* figuriert unter dem Namen *taytshe gemoro*, jiddische *Gemara*, was dem Kompilator Jakob Buchhändler ermöglichte, drei voneinander getrennte Schichten zu vereinen: die nach Bildung strebenden Frauen, denen zum ersten Mal der Zugang zur *Gemara* ermöglicht wird, die unwissenden Männer oder, wie es in anderen Vorreden heißt, „Männer, die sind wie Frauen“, und die sich einer „weiblichen Sprache“ bedienen müssen, und die des Hebräisch kundigen Gelehrten, die Bürge stehen für das hohe Niveau des auf Jiddisch verfaßten „Maysebuchs“: „*Kumt her, ir libn manen un vrauen un tut das schön maysebuch anschauen, [...] ir libn vrauen ir hat nun di taytshe bikher al vor. Itzund hat ir ach di taytshe gemoro. Aso vet ir habn kol ha-tauro kulo gar.*“²

Die messianische Rolle der Frau

Nicht nur als Bürge stehen die Gelehrten da, sondern als lebendiges Beispiel und Ziel dessen, was zu erreichen ist: Am Ende wird die jüdische Welt aus lauter Gelehrten bestehen und nichts mehr wird die Ankunft des Messias hindern können. Diese messianische Mission zu erfüllen, obliegt der Frau als gebildete Gattin und Mutter.

In der Märchenforschung bildet die Frage der Geschlechter ein neues Feld. Oft haften ihr dieselben Klischees an, wie der Märchenliteratur selbst, in der die Helden überwiegend männlich sind.³ Von dieser Feststellung gehen auch Y. Elstein und A. Krasny aus: „In inhaltlicher Hinsicht lassen sich im *Maysebuch* bestimmte thematische Bereiche isolieren, zu denen jeweils eine größere Anzahl von Geschichten angeführt wird. Dies betrifft besonders Geschichten zu (männlichen) Personen aus der jüdischen Überlieferung, moralisierende Geschichten zur Propagierung jüdischer Tugenden sowie Erzählungen über wunderbare Geschehnisse; Frauen werden nur in wenigen Geschichten erwähnt.“⁴

2) „So werdet ihr die ganze Tora haben“, d. h. die schriftliche und die mündliche.

3) Es sei frappierend, bemerkt Dagmar Burckhart, mit welcher Selbstverständlichkeit Vladimir Propp und andere Forscher „das männliche Märchen entweder tendenziell verabsolutieren oder es fraglos dem weiblichen Märchen voranstellen, so daß dieses dann quasi nur als ‚Sonderfall‘ des männlichen Märchens erscheint“, in: Artikel *Frau*, in *Enzyklopädie des Märchens*, Kurt Ranke (Hg.), Bd. 8, Berlin/New York 1977, 1331.

4) Yoav Ellstein/Ariela Krasny, *Ma'assehbuch*, in: *Enzyklopädie des Märchens* (Anm. 3), 1328-1336.

In der Tat lassen sich bei flüchtigem Hinsehen von 255 *mayse* nur 18 auf eine Frau als „Heldin“ zurückführen, was aber keineswegs eine neutrale Zahl ist, denn 18 bedeutet „Leben“ (*khes yud*). In weiteren 54 Märchen erscheint die Frau im Titel als Tochter, Schwester, Jungfrau, Ehefrau, Witwe oder Prinzessin, mit oder ohne Erwähnung eines Mannes (Vater, Bruder, Verlobter, Ehemann). Insgesamt sind es 132 Geschichten, in denen die Frau auf irgend eine Weise eine Rolle spielt. Diese Rolle hängt von der jeweiligen Gattung ab und entspricht öfters allgemeinen Klischees, die sowohl die jüdische als auch die christliche Frau betreffen und die nicht nur die unterhaltende Erbauungsliteratur kennzeichnen, sondern u. a. auch die Ikonographie. Die Frau ist immer von einem Mann abhängig. Diese Abhängigkeit

gilt als notwendiger Schutz vor Vergewaltigung oder üblem Ruf. Die wichtigste Rolle aber ist die der Ehefrau.



Braut (mit Krone) und Bräutigam (mit Judenhut). Die Binde (Braut) ist eine versteckte Anspielung auf die blinde, unwisende Ecclesia.

Hebräische Inschrift:

Itti mi lebanon kalla = Komm, Braut, vom Libanon.

Siddur, Deutschland, Anfang 15. Jh.
Monumenta Judaica, Köln 1964.

Märchen von Tugenden und Lastern

Die Frau wird implizit immer am Mann gemessen, meistens zu ihrem Nachteil, in seltenen Fällen zu ihrem Vorteil. Eine harmonische Ausgewogenheit ist ausgeschlossen. Je nach Gattung des Märchens werden die Laster oder die Tugenden der Frau beschrieben. Am klischeehaftesten wird die Frau in den Schwänken dargestellt. Dann ist sie böse, „bitterer als der Tod“ (*mayse* 201), äußerst einfältig (*mayse* 123), und so schamlos und geil, daß sie bis zu ihrem Lebensende als Eselin herumgehen muß (*mayse* 227).

Doch hinter diesen Stereotypen gilt es, den Zweck des *Maysebuch*s zu entziffern, das jahrhundertlang einen solchen Einfluß und eine solche Faszination ausgeübt hat. Die 18 Märchen, in denen die Frau als Heldin eine Rolle spielt, dienen zur Illustrierung der *Halacha*, des Gesetzes. Ihr moralisierender Inhalt will die Gläubigen zur Rückkehr auffordern. Dahinter verbergen sich reelle gesellschaftliche und historische Zustände.

Die Haupttugend der Frau hängt mit dem Einhalten der Gebote zusammen, in erster Linie mit der Heiligung des Sabbath. Die anderen Tugenden sind: Keuschheit (*mayse* 11), Gottesfurcht oder Frömmigkeit (*mayse* 22), Reinheit oder Unberührtheit (*mayse* 198), strenges Einhalten der Speisevorschriften, Tüchtigkeit und Fleiß (*mayse* 79), Almosen, Spenden und Fasten (*mayse* 205). Das Einhalten der Gebote betrifft sowohl die Frau als auch den Mann, wobei das *Maysebuch* immer wieder das Verantwortungsgefühl der Frau anspricht, da sie in der Familie und im religiösen Leben eine wesentliche Rolle spielt. Ist sie laut der Bibel für ihren Mann da, so ist sie es, welche ihm aus der Not hilft: die Sabbatgräser verwandeln sich in leckere Sabbatspeisen, Rabbi Judas Frau webt einen Mantel, der beiden dient (*mayse* 79). Neben die Tugenden treten die üblichen stereotypen Laster der Frau: Hexerei (die Hexen von Ashqelon), Hoffart (*mayse* 48), Schamlosigkeit (*mayse* 108, Matrone d'Ephèse), Ehebruch (*mayse* 118 b, die Frau am Pranger), Hurerei (*mayse* 128), Bosheit (*mayse* 202), Geiz (*mayse* 195), Faulheit, üble Nachrede, Lüge (*mayse* 228), und die Nichteinhaltung des Fastens am Versöhnungstag (*mayse* 206: Eine schwangere Frau, die sich nicht überwinden kann, wird damit bestraft, daß ihr Kind als Verbrecher endet. Diese Bestrafung widerspricht übrigens den Talmudvorschriften in Sachen Schwangerschaft!). Anhand von Märchen, Legenden oder Novellen werden die Tugenden und Laster in unzähligen Variationen Frauen und Männern immer wieder vor Augen geführt und deren Lohn oder Strafe genau geschildert.

Es gab aber auch gebildete, gelehrte Frauen: Beruria im 2. Jahrhundert, Raschis Töchter und Dulcia, die Frau des Eleasar aus Worms, im Mittelalter. Beruria, die Tochter des Rabbi Hanania ben Teradion und Frau des Rabbi Meir, ist – wenn auch das vom Talmud verbreitete Bild nicht der Wirklichkeit entspricht – auf Grund ihrer Tora- und Talmudkenntnisse in den erzählenden Teil des Talmud, die *Aggadab*, eingegangen.

Interessant ist hier der Vergleich mit dem *Maysebuch*, in dem Beruria nicht als gebildete Frau, sondern als Hüterin der Moral auftritt: Weil ihre Schwester hoffärtig war, wurde sie von Gott gestraft und von Nichtjuden in ein

Freudenhaus verschleppt. Damit dieser Schande ein Ende gemacht werde, fordert Beruria ihren Mann auf, durch Lösegeld ihre Schwester aus der Gefangenschaft zu befreien, was ihm auch gelingt. Der Hauptpunkt ihrer Befreiung liegt aber darin, daß sie durch List unberührt bleiben konnte. Diese Geschichte, wie viele andere, zeigt, daß nichts umsonst geschieht, daß jedes Übel, jedes Unglück auf eine Sünde zurückzuführen ist, die abgebußt werden muß.

Die Sexualität bildet sicher eines der wichtigsten Themen im *Maysebuch*, weil es eben zu denjenigen gehört, mit denen man hier am „unnatürlichsten“ umgeht. Die Sexualität wird nie frei und frank ausgedrückt, sondern immer auf Umwegen. Sie kann sich hinter dem Reinheitsgesetz, das als religiöse Metapher gebraucht wird, verbergen. Als Beispiel dient die Geschichte „Vom frühen Tode eines Gelehrten“ (*mayse* 1): Eine Frau verliert ihren noch jungen Mann, nicht weil er, wie man glauben könnte, gegen das Reinheitsgesetz verstoßen hat, sondern weil er den Verkehr mit seiner Frau, wie sie es von ihm zu erwarten hat, verweigert. Die Sexualität kann aber auch in die Sphäre des rein Negativen verdrängt werden: den Ehebruch, die Schamlosigkeit, die Unzucht.

In einer der letzten Geschichten (*mayse* 251) geht es um elf fromme Rabbinen, die vor eine fürchterliche Wahl gestellt werden: nicht koscheren Wein zu trinken, Schweinefleisch zu essen oder mit einer Prostituierten zu schlafen. Sie beschließen, unreinen Wein zu trinken, weil sie es für das geringste Übel halten. In ihrer Betrunkenheit aber begehen sie alle drei Sünden:

*„Und wie es Nacht war, so ließ der Rosche schöne Betten zurichten von Silber und Gold. Und jeglichem besonders ließ der König eine Hur zu ihm legen. Denn sie meinten in ihrer Trunkenschaft, daß ihre Weiber bei ihnen lägen.“*⁵

Dieser Auszug aus einer Amsterdamer Ausgabe (1723) hat einiges ausgelassen. In der *editio princeps* (1602) steht weiter: *„und liegen bei ihnen wohl zwei drei molet di selbig nacht.“*⁶

Wie es sich für ein Erbauungsbuch gehört, werden die Rabbinen noch im selben Jahr bestraft und müssen eines schrecklichen Todes sterben:

„Und das geschah ihnen alles von wegen, weil sie Nesech (unreinen Wein) haben getrunken. Darum hat die Tauroh zwei Parsches (Abschnitte) nahe beieinander geschrieben. Die Parsche von der Saute (Ehebrecherin) und die Parsche vom Nasir“ (Enthaltsamen).⁷

5) Bertha Pappenheim, *Allerlei Geschichten*. Frankfurt am Main 1929, 342.

6) F^o 199 recto.

7) ebenda.

In der Schlußfolgerung stoßen wir ganz unerwartet auf ein negatives Bild der Frau: das der Verführerin, auf welche die Männer unbewußt ihre Ängste und ihre Wahn- oder Wunschvorstellungen projizieren. Im Originaltext folgt der klischeehafte Satz, der ohne Logik hinzugefügt wird: *des fun wein trinken kumt das ein frau vil frech werden und sindigt.*⁹

Da das *Maysebuch* aber vor allem ein unterhaltendes Buch ist, können auch Geschichten vorkommen, die eine unterschiedliche Erzählweise befolgen, und eine entgegengesetzte Moral vertreten. Dies könnte in dem ausschließlich auf religiösen Vorschriften basierenden *Sefer Brantspigel*¹⁰, in dem sich auch einige unserer Geschichten wiederfinden, niemals der Fall sein. Wie anders tönt es in der Geschichte mit dem jungen König (*mayse* 207), der, auf Genuß und Liebelei ausgehend, drei Schwestern „verführt“. Es handelt sich um eine Novelle, die wie ein Märchen endet:

*„Da hebt der junge König an und un sagt seine erste Ausfahrt: ‚Ich ging einmal auf einen Acker. Da begegneten mir drei schöne weiße Tauben un eine unter den dreien war gar weiß. Da schuß ich nach einer. Da konnt ich sie nit treffen. Dernach schiesst ich nach der anderen, da konnt ich auch nit treffen. Dernach schiesst ich nach der dritten, da trifft ich sie zwischen die Flügel, dass ihr der Bauch auflief.‘ Wie solches die anderen Grafen hörten, lachten sie und merkten es gar wohl un waren fröhlich. Also bekam der junge König die hübsche Tochter und lebt mit ihr in Freuden.“*¹¹

Die gebildete Frau

Im *Maysebuch*, das die Gesinnung der Zeit widerspiegelt, spielt die Bildung eine hervorragende Rolle. In einer langen und abenteuerlichen Novelle (*mayse* 203), die an Susanna oder Genoveva von Brabant erinnert, wird erzählt, wie eine keusche Frau verleumdet wurde, weil sie sich nicht verführen ließ. Als Unschuldige kann sie jedoch dem Steinigungstod entgehen und

9) F° 199 recto. Es geht hier auch um das gemeinsame Weintrinken von Juden und Christen. Vgl. Jakob Katz, *Exclusion et Tolérance. Chrétiens et juifs du Moyen Age à l'ère des Lumières*, Paris 1987, 63.

10) Moses Henochs Altschul-Jeruschalmi Brantspigel: transkribiert und ediert nach der Erstausgabe Krakau 1596, hg. v. Sigrid Riedl, Frankfurt/M. 1993.

11) Bertha Pappenheim (Anm. 5), 264.

wird dann von einem Fremden, der sie aus dem Steinhäufen birgt und ihr somit das Leben rettet, als Gelehrte angestellt: auf Grund ihrer Torakennisse wird sie zur Lehrerin seines Sohnes. Nach vielen Abenteuern, in denen sich die Verführungsszene wiederholt, wird sie von Gott für ihre Standhaftigkeit belohnt und in die Heilkunde der Pflanzen eingeführt. Zu ihr strömen nun die Leprakranken, um geheilt zu werden. Sie kann sich mit Gottes Hilfe an ihren früheren Anklägern rächen und ihren Mann wiederfinden. Gottes Urteil – die Lepra als unwiderrufliche Strafe – wird dem menschlichen Urteil, – die vom *Beth Din* (Gericht) verhängte Strafe – gegenübergestellt. Am Ende siegt das Recht über das Unrecht.

Das Thema der Bildung wird ferner in einer weiteren längeren Geschichte aufgegriffen (*mayse* 163), in der es um eine gebildete Tochter geht, die nur einen Gelehrten heiraten will, denn, so sagt sie zu ihrem Vater, Rabbi Meir zitierend: „Wenn ein Vater seine Tochter mit einem *Am ha-aretz* (nicht Gelehrten) verheiratet, ist es so, als würde er sie gefesselt vor einen Löwen hinwerfen“, d. h., daß für sie das Studium der religiösen Schriften den Vorrang haben muß. Nur wenn sie gebildet ist, kann sie ihrer Rolle als Erzieherin in der Familie und in der Gemeinde völlig gerecht werden. Doch die Erziehung reicht nicht aus, um aus einem Kind einen Gelehrten oder einen Frommen zu machen. Schon während der Empfängnis muß die Mutter ihre Gedanken auf Gelehrte und Rabbis konzentrieren. Auch der Vater darf während der Zeugung an nichts Schlechtes denken, denn so wie die Gedanken sprießt auch der Samen aus dem Gehirn.

Der Frau kommt im *Maysebuch* eine weit größere Verantwortung zu als dem Mann infolge der Symbiose zwischen der Mutter und dem Embryo. Dadurch erhält sie eine Art schöpferisch-mystische Dimension, die sie an der Schöpfung selber teilhaben läßt. Sogar die Hautfarbe des Kindes hängt von ihren Gedanken während der Empfängnis ab. Zwei entgegengesetzte Geschichten illustrieren diesen Fall.

In der ersten Erzählung (*mayse* 134) rettet Rabbi Akiba eine schwarze Königin, die ein weißes Kind geboren hat, in der zweiten (*mayse* 249) eine weiße Königin, die ein schwarzes Kind zur Welt gebracht hat. Er verteidigt sie, weil sie mit ihrem Verdienst die Hebräer aus Ägypten erlöst haben.

Auch im *Maysebuch* erwartet man von der Frau, daß sie die Ankunft des Messias beschleunigt, indem sie fromme und tugendhafte Kinder zur Welt bringt, die Gerechte (*Zaddikim*) und Heilige (*Hassidim*) sein werden. Durch seine Aussage bekräftigt Rabbi Akiba die Frauen in ihrer Erlösungsmacht.

Doch die Erlösungsmacht der Frau liegt aber vor allem im Gebet, das ihr erlaubt, mit Gott in direktem Kontakt zu stehen. Das kann zwar auch der Mann, aber die Frau wird bevorzugt. Als Aba Hilkyā mit seiner Frau auf dem Dachboden Gott um Regen bat, fing es zuerst auf der Seite seiner Frau zu regnen an. Wieso? Weil die Weltanschauung der Frau auf Gerechtigkeit beruht, auf einer gut verstandenen *Zedaka*. Die Hauptsorge der Frau ist die Wiedergutmachung, eine Art *Tikkun*, und damit übt sie einen Einfluß auf die Weltordnung aus. Diese erstrangige Rolle der Frau steht im Zusammenhang damit, daß sie in der jüdischen Gesellschaft sowohl das Leben als auch die Religion übermittelt. In der patriarchalen Gesellschaft ist die Frau vor allem eine Mutter, die Söhne gebiert, welche Rabbiner werden.¹²



Königin Esther bittet den persischen König Ahaschwerosch für ihr Volk.

Handschrift aus dem 14. Jh., Nordfrankreich.

Versetzt man diese Geschichten in den Kontext der frühen Neuzeit, so entsteht eine neue Lektüre, die zeigt, was dem *Maysebuch* zugrunde liegt: eine notwendige Osmosis, eine irdische Ehe zwischen Mann und Frau, ein Ab-

12) Ein Mädchen gebären gleicht einer Strafe. Vgl. die Geschichte mit Rabbi Elieser (*mayse* 232), der alle Frauen, deren Menstruation er zu kontrollieren hatte, für rein erklärte und dies mit der Erklärung begründete: Sollte er ein falsches Urteil gefällt haben, so würde die unreine Frau, anstatt einen Sohn, eine Tochter auf die Welt bringen! Was für die Juden galt, galt auch für die Christen: Man denke auch an die allgegenwärtige Mutter Maria mit dem Kind in der Kunst und in der Liturgie.

bild der göttlichen *unio mystica*. Aus kabbalistischer Sicht besteht Gott aus einem männlichen Teil und einem weiblichen Teil, der *Schechina*, des Exils. Das Ende des Exils und die Wiedervereinigung beider Teile werden die Ankunft des Messias bewirken sowie die endgültige Erlösung. Somit wird die erste Geschichte klar: Der verpaßte Verkehr verhindert die Vollendung und bedeutet soviel wie Tod. Hat die Frau die Möglichkeit, aus ihrem Geschlecht herauszufinden, indem sie Söhne gebiert, was eine Deutung des Androgynenmythos sein könnte, so sehnt sich auch der Mann nach Verwandlung, eine Sehnsucht, die wir in der Geschichte finden, in der ein Mann nach dem Tod seiner Frau Brüste bekam und so sein Kind säugen konnte (*mayse* 11). Die verschiedenen Änderungen, zu welchen die Verwandlung führt, natürliche wie die Schwangerschaft oder erfundene, wie z. B. der säugende Vater, sind eine Metapher für die endgültige Metamorphose, die eintreten wird, wenn der Messias kommt.

Das 17. Jahrhundert, wie andere Jahrhunderte davor, schuf einen Messias namens Sabbatai Zwi, der – nach den schrecklichen Pogromen von Bogdan Chmielnicki (1648-1649) und der Vernichtung des Ostjudentums – für das Jahr 1666 angekündigt war.¹³ Nach dem *Gerush*, der Vertreibung der Juden aus Spanien, entstand in Safed die Kabbala, die zur Hauptbeschäftigung des europäischen Judentums wurde und die Ankunft des Messias zu beschleunigen suchte.

Genau in diesen Rahmen paßt das *Maysebuch* mit seinen frommen Rabbinen, aber vor allem mit seinen tugendhaften Frauen, die als Vermittlerinnen fungieren. Die zahlreichen Geschichten, welche die Frau in eine orientalische oder germanische Umgebung versetzen, bieten uns ein vielseitiges – sowohl althergebrachtes als auch ein neu erfundenes – Bild der Frau im Judentum. Den üblichen alten Klischees entgeht sie zwar nicht; jedoch wird eine neue Atmosphäre geschaffen, in der sie sich an der Seite des Mannes, und nur an seiner Seite, neu entfalten kann. Und dies anhand einer neuen Sprache, Jiddisch, über die sie nun verfügt, einer gemeinsamen Sprache, welche die schroffen Schranken zwischen Männer- und Frauenwelt aufhebt. Doch man täusche sich nicht: der Einblick in die Welt wird immer noch vom Mann gelenkt.

13) Gershom Scholem, *Sabbatai Tsevi: le Messie mystique 1626-1676*, Verdier 1983. Dt. Ausgabe: Gershom Scholem, *Sabbatai Zwi. Der mystische Messias*. Frankfurt/M. 1992.